

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Verantwortl. Arthur Scholtz in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Das Sprachenkompromiss.

Der Weg zur Solle ist mit guten Wünschen gekrönt. Bereits wiederholt ist oft in diesen Tagen, in denen die Erinnerung an die Kämpfe vor sechzig Jahren aufsteigt, von den Vertretern der freisinnigen Parteien mit Selbstbesühnen versehen worden, das sie sich über tollkühnen lassen, als beim Vereinigungsakt von den liberalen Prinzipien auch nur ein Zeichen preisgeben wären. Alle Niederschläge sind schließlich vorübergehend, so versichert man am letzten Freitag der Stuttgarter Beobachter, das Organ des Herrn v. Bamber. Wenn Kaiser Wilton nicht nachgegeben, dann sei kein Werk gelungen, und er selbst könne seine Kräfte waden.

Am Montag Abend raffte sich auch die Freis. Ztg. zu einer solchen Erklärung auf; sie erwähnte mit stiller Empörung die Bemerkungen der Presse über eine angebliche Neigung der Freisinnigen, bezüglich des Sprachenkompromisses freisinnige Konzeptionen zu machen. Wir betonen ausdrücklich, so schrieb sie, daß die Freisinnigen es ablehnen, den Vereinigungsakt und Vereinigungsgegenstände eines Rühmehandes zu machen, und daß sie sich nie dazu verstehen, wider ihre Überzeugung Sprechungsformulierungen zu erlassen, um auf der anderen Seite bestimmte Konzeptionen zu erlassen. Jetzt muß man die Erklärung machen, daß diese energiegelichen Worte keinen Inhalt hatten, oder höchstens inoffiziell, als sie einen „Ruhhandel“ in Abrede stellten. Von einem Ruhhandel dürfte in der Tat nicht die Rede sein, da es auch beim Zustandekommen des Vereinigungsvertrages sehr zweifelhaft ist, ob die Dokumentenform die Bedingung eines Neutages war. Die Freisinnigen fallen beim Vereinigungsvertrage ohne Entschädigung um; aber sie fallen doch um.

Nach all ja der Umfall der freisinnigen Parteien nicht befreit. Die Vereinigungskommission hat heute zwar mit der zweiten Lesung des Entwurfs begonnen, aber sie ist über den 6. noch nicht hinausgekommen. Der 7. der den eigentlichen Kern des Entwurfs bildet, soll erst morgen an die Reihe kommen. Indessen weiß man doch bereits, daß die Freisinnigen der Regierung, die in diesem Falle nur die Sachwalterin der preussischen Regierung ist, so gut wie alles zugestanden haben, was Preußen gefordert hatte. Die „Niederschläge der Privatverhandlungen“ ist trotz Herrn v. Bamber nicht vergeblich gewesen. Ja, Herr v. Bamber hat im Verein mit Herrn Willerding eine solche Verhandlung mit dem Kaiserlichen Reich, dem Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg und dem preussischen Handelsminister Delbrück führen lassen. Die freisinnigen Parteien haben vor der preussischen Regierung in Sachen der Sprachenfrage Rotum gemacht, das ist das Ergebnis der „Privatverhandlungen“, denen nur noch die offizielle Weisung fehlt.

Die Verhandlungen in öffentlichen Versammlungen sind in deutscher Sprache zu führen. Ausnahmen sind mit Zustimmung der Bundesversammlung zulässig, das war der Wortlaut des 8. in Regierungsentwurf. Diese Bestimmung ist im Prinzip von den Freisinnigen akzeptiert und nur in der Form etwas abgeändert worden. Nicht einmal die Landeseigenschaft soll völlig ausgeschlossen werden, vielmehr soll es überlassen bleiben, den abgelehnten fremdländischen Elementen die Abhaltung

öffentlicher Versammlungen in ihrer Muttersprache zu gewährleisten. Der Reichstag überläßt es der preussischen Regierung, zu entscheiden, wie liberal oder wie illiberal sie den Sprachenparagrafen handhaben will.

Allerdings, für die rigorose Durchführung des Sprachenparagrafen soll eine Frist von zwanzig Jahren bewilligt werden. Bis zum Jahre 1928 soll den Polen um diese handelt es sich ja doch. Der Gebrauch ihrer Muttersprache gestattet werden. In zwanzig Jahren soll die Bestimmung wieder vorliegen, daß in zwanzig Jahren die Masse der fremdsprachigen Bevölkerung des Deutschen Reiches der deutschen Sprache genügend mächtig ist, um sich nicht bloß auf deutsch verständlich machen, sondern auch in deutscher Sprache politische Fragen erörtern zu können.

Kann eine deutsche Partei eine solche Garantie übernehmen? Wir würden diese Frage verneinen, selbst wenn Schule und Volksschule mit der Schule überhaupt nichts zu tun; sie gehört zu den Aufgaben der Einzelstaaten. Und die preussische Volksschule hat bisher ihre Aufgabe in den östlichen Provinzen so wenig getan, daß es eine Freiwilligkeit ist, von ihr zu erwarten, daß sie in zwanzig Jahren Deutsch sprechen zu lernen. Wer in dieser Beziehung noch Hoffnungen hegt, der wird sie aufgeben müssen, wenn er einen Blick in die phonographischen Berichte über die Beratungen des preussischen Abgeordnetenhauses zum Schluß geteilt hat. „Ob Stadt, ob Halle, schwarz ist der Kopf bis in den Hals“, das sagt Herr Müller-Bergmann, der viele in zwei Jahrzehnten die Polen gemannert hat. Doch damit nicht genug. Schon mit dem Inkrafttreten des Vereinigungsvertrages sollen alle polnischen Minderheiten in Landratskreisen mit weniger als 60 Prozent der polnischen Bevölkerung in öffentlichen Versammlungen nur deutsch verhandeln dürfen. Abgelesen von Polen und Westpreußen, welche sich überhaupt keine Sprache mit 60 Prozent Polen erlauben lassen. Die Polen müssen also, wenn sie politisch nicht rechlos werden wollen, in der Heimat bleiben.

Wie verhält es sich aber damit, daß durch die preussische Enteignungspolitik die Polen von der heimischen Scholle vertrieben werden sollen? Hier liegt ein Widerspruch der Natur vor, den kein Graf Derwint erklären kann. Wir machen kein Geheimnis daraus, daß wir ein solches Kompromiss für einen politischen Fehler ersten Ranges halten. Wir fürchten, daß der Fehler sich rächen wird, nicht erst nach zwanzig Jahren, sondern schon in diesem Jahr, wenn die preussischen Wahlen stattfinden. Gerade weil wir einen starken Liberalismus in Preußen wie im Reich für die Vorbereitung eines politischen Aufschubes halten, möchten wir noch in zwanzig Stunden warnen, diesen schleichenden Schritt zu vermeiden. Die sicherste, ganz sicher aber zu einer Schwächung des Liberalismus.

Der Inhalt des Kompromissentwurfes zum 7. des Vereinigungsvertrages ist, wie wir erfahren, der folgende: Der 7. des Vereinigungsvertrages, der allgemein die Versammlungssprache vorgeschrieben, tritt erst nach Ablauf von zwanzig Jahren, das

heißt im Jahre 1928 in Kraft. Bis dahin ist die polnische Versammlungssprache gestattet, wenn in einem Landratskreise mindestens sechzig Prozent der Bevölkerung polnisch sprechen. In der Abgibt unterliegen auch polnische Versammlungen keine Beschränkungen. Wie heute in der Vereinigungskommission angedacht wurde, ist auch noch die Einführung einer weiteren Bestimmung in das Gesetz aufgenommen, die die Teilnahme jugendlicher Abgeordneter an den Versammlungen beschränkt.

Das Festhalten des Kaisers Franz Josef ist, wie uns heute aus Wien telegraphisch wird, außerordentlich bedauerlich. Die Stadt nahm einen großen Verlust, der ihnen ist wohl gekonnt. Die Kreze hoffen, daß der Schluß in drei Tagen vollständig behoben werde.

Kündigung der Algecirra-Akte?

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 18. März. Der „Gaulois“ veröffentlicht unter der Überschrift „Eine neue Politik“ auf auffälliger Stelle und mit hervorgehobenen Buchstaben die Mitteilung, daß die französische Regierung entschlossen ist, die nächsten Monate die Algecirra-Akte mit dem Vorbehalt einer Kündigung des Algecirra-Vertrages zu ratifizieren. Sie wolle eine Note an die beteiligten Mächte verschicken und entweder eine neue internationale Konferenz verlangen oder die Frage vor das Saager Schiedsgericht bringen. Natürlich würde die Regierung vorher die beiden Kammern verhandeln und bei dieser Gelegenheit die Vertragsangelegenheiten. Gleichzeitig werde im Parlament erklärt, daß die Grenze der französischen Herrschaft in Marokko gebildet wird, und es Frankreich unmöglich mache, sich in Zukunft mit der Frage zu begnügen, die ihm von den Algecirra-Verträgen zugewiesen sei. Das Herz des Friedens sei demnach vollständig. Die Verhöhnung der Sultane stehe jedoch. Es bleibe dem Frankreich nichts übrig, als sich zurückziehen und die großen Mächte zu fragen, die es zur Ausfüllung des europäischen Mandats auf sich genommen habe. Deshalb werde die französische Regierung den Versuch machen, schon jetzt die beteiligten Mächte zu Kompensationen zu veranlassen oder neues Recht für die Zukunft zu verlangen, falls das durch den Algecirra-Vertrag Frankreich übertragenen Mandat aufrecht erhalten werden sollte. Der „Gaulois“ veröffentlicht diese Nachricht mit der üblichen Reserve, obgleich sie ihn von einer absolut vertrauenswürdigem Person zu kommen. Mit allen Parteien der Algecirra-Akte befindet sich. Andere Zeitungen begleiten die Mitteilung mit Fragezeichen und zweifelnden Kommentaren. Sie werden wohl noch heute von der Regierung demontiert werden. Demnach ist es zutreffend, daß etwas andere, aber ähnliche Erwägungen, wie die im „Gaulois“ mitgeteilten, schon vor einigen Wochen in Regierungskreisen besprochen wurden.

Wie dazu unser Mitarbeiter von unterrichteter Seite erklärt, ist die Algecirra-Akte von einer Wöhrer der französischen Regierung den Algecirra-Vertrag zu kündigen, nicht bekannt. Man glaubt auch nicht, daß mögliche Regierungsstellen in Paris sich mit einem derartigen Plane trauen. Nicht unwahrscheinlich wäre es nur, daß der Wunsch bestände, eine Lebereinstimmung der Signatarmächte dahin herbeizuführen, daß Frankreich durch wirtschaftliche Konzeptionen für die Untoten der jüngsten Marokko-Aktion entschädigt werde.

Wiener Redouten.

Don (Nachdruck verboten.) Paul Besson.

Am 4. März, als der graue Morgen Nebelschneise über die Dächer schleppte, lag ich einem feuchten Tag. Er kam aus einer Seitenstraße, aber querte den Platz mit dem Reitersstandbild und verlief sich in den Wäldern des Schwarzenberg-Gartens. Zwischen zwei schwarzen Bierstöcken mit schwarzen Gesichtern und blutroten Lippen taumelte ein Jüngling, mehr hilflos als gekloppt als gekleidet. Auf dem Haupte lag ihm ein Ding mit Kronenschnallen, halb Scheitelkappe, halb Degenbüchse — und der Degenbüchsenhiltse schmiegte ihm über der Stirn. Das vermaßte, noch immer schon Antlitz war zur hypochondrischen Blässe geworden, aus halbgeschlossenen Lidern irzte ein gläserner Blick zu den hohen, blanken Säulen, die wie umgekehrte Zuckerrüben jenseits der Baumreihen dröhnten. Ein zorniges Magermittlungsgeräusch krachte in atemlosen Schritten hinter ihm drein, daß die Dohlen erwiderten den alten Herrn umfliegen, aus dem die glühende Stimme kam. Und das müde Gesicht des Feindes sprang fast noch tiefer — die Bierstöcke ergüßten sich. Lautlos öffneten sich die schneebedeckten Wappentore des Gartens — zwei große dunkle Säulen stiegen hinter den wartenden Massen, und der Spul verschwand in den Landengängen. Da glänzte das Kreuz der Kirchenpyramide golden an — der helle Tag war da. In dieser Augenblicke ging es einem Seiten durch Buchs und Baum — der diabolische Wein war geflossen. — Ein kleiner Sakrileg trat hinter ein Kistchen mit feiner, grauer Wolle über den Kopf — Als die Hüften der Gläubigen, die Buche zum wollen für die Säulen der anderen, die jetzt in ersten, schweren Schlämmen flogen. — Der arme Prinz! Seine Regierung war eine glorieuse gewesen, und er hatte seine Reiches Grenzen erweitert in diesen Jahren.

Wichtig — dieser Festtag war etwas Besonderes. Eine verneinte Form gefälligen Vergnügens möchte ich diese Wiener Redouten nennen. Redoute bedeutet eigentlich dasselbe wie „Munnenstanz“ — der Ausdruck kam im sechszehnten Jahrhundert aus Frankreich — ist aber doch etwas ganz anderes als ein Maskenball — etwas Neues, etwas

das Tanzes ist eine nebenläufige, sekundäre Erscheinung der Redoute. Erst in den Morgenstunden, wenn es leer wird, wenn der Boden von weissen Blumen, Balkeiten, Karzparungen zu jungen Mädchenlängeln, die der Ereignisgedanke einer fast verflochtenen, naiven Gerühre sind.

Das maskierte Tanzvergnügen hat sich eigentlich ganz in die Hofstadt geflüchtet; man findet es in den vollständigsten Vergnügungshäusern Wimmerberger und Stalekner, in kleinerem Ausmaß in diversen Bierhäusern und in der inneren Stadt sichten wir in den Kaffeehäusern und unter feiner Patronanz Redouten in den Säulenhallen der Gartenbaugesellschaft. Die ersten sind in den Sophien-Eulen tragen kein spezifisches Gepräge. Die oben genannten, fast täglich stattfindenden Maskenbälle aber aus gewissen Gründen eine große Anziehung auf die bescheidenere „Gebewelt“ aus, die dort leicht findet, was sie sucht. Mädchen der kleinen Bürgerkreise, wie Adamesinnen, Kontoristinnen und Probiermädchen, die noch im Hause der Eltern leben, nebst Jünglingen aller Branchen und Kategorien — anständige „Jugend“ allemal — trifft man, von privaten Festen abgesehen auf den zahllosen Touristen- und Alpenkränzen, die wohl einer atavistischen Sehnsucht des freilich fast mit Romanen und Slaven vermischt, aber im Grunde böhmisches Wiener Volkess am meisten zuzugehen und auch geographisch vollkommen begründet sind.

Liebe also den gebildeten und wohlvernehmen Kreisen nach dem Jahre Verbot der einst weltberühmten Opernden nicht als die freierlich-stein, prüfenden Glitteille mit Gehörten, Bürgermeistern und sonstigen „Spitzen der Behörden“ oder private Maskenfeste, die durch ihren engen Rahmen jeder Feste da waren. — Vor einigen Jahren aber wurde durch die Fürstin Metterich, die Tochter des berühmten Reichers und Wagnersches Grafen Semper, das drohende Interregnum abgemindert. Die erste ihrer Redouten, die wohl eine atavistische Sehnsucht des freilich fast mit Romanen und Slaven vermischt, aber im Grunde böhmisches Wiener Volkess am meisten zuzugehen und auch geographisch vollkommen begründet sind. Liebe also den gebildeten und wohlvernehmen Kreisen nach dem Jahre Verbot der einst weltberühmten Opernden nicht als die freierlich-stein, prüfenden Glitteille mit Gehörten, Bürgermeistern und sonstigen „Spitzen der Behörden“ oder private Maskenfeste, die durch ihren engen Rahmen jeder Feste da waren. — Vor einigen Jahren aber wurde durch die Fürstin Metterich, die Tochter des berühmten Reichers und Wagnersches Grafen Semper, das drohende Interregnum abgemindert. Die erste ihrer Redouten, die wohl eine atavistische Sehnsucht des freilich fast mit Romanen und Slaven vermischt, aber im Grunde böhmisches Wiener Volkess am meisten zuzugehen und auch geographisch vollkommen begründet sind. Liebe also den gebildeten und wohlvernehmen Kreisen nach dem Jahre Verbot der einst weltberühmten Opernden nicht als die freierlich-stein, prüfenden Glitteille mit Gehörten, Bürgermeistern und sonstigen „Spitzen der Behörden“ oder private Maskenfeste, die durch ihren engen Rahmen jeder Feste da waren. — Vor einigen Jahren aber wurde durch die Fürstin Metterich, die Tochter des berühmten Reichers und Wagnersches Grafen Semper, das drohende Interregnum abgemindert. Die erste ihrer Redouten, die wohl eine atavistische Sehnsucht des freilich fast mit Romanen und Slaven vermischt, aber im Grunde böhmisches Wiener Volkess am meisten zuzugehen und auch geographisch vollkommen begründet sind. — Seit zwei Jahren öffnen sich die neuschmiedeten Räume des Deutschen Volkstheaters an einem der Festtage

Der weite, in Rot, Weiß und Gold gehaltene Nischenaal war nicht gefüllt, und wären die schwarzen Säulen nicht gewesen, man hätte den Eindruck eines Hoftheaters gehabt, nur in mehr, als die Verzahrt der erdunkenen Säulen weiß coeffiert war. Die erste Lage hinter gab Viergeistig Grob die von ihr arrangierte Redoute im großen Musikvereinsaal, die vollen Erfolg hatte. Drei glänzende Feste wurde uns Fein Karneval in dieser Faschnacht, bevor er sich zur Ruhe legte, drei leichte Nächte voll Anmut, erfüllt von weidender Luft und leuchtenden Farben. In jenem Garten, in den ich das Bild meiner Nischenalle verlegte, im Park des Fürsten Schwarzenberg wird am 6. Juni eine Sommerabendredoute sein, und der Scheitote wird aufzuerstehen — mitten im Sommer. Eine ganz reizende Idee, die nur Freunde findet. Zwischen Seden und lampen durchdrängten Büschen werden liebens Dominos tauschen, an stielichen Leiden vorbei trippeln leichte Füßchen in gelben Schuhen, und die mythologischen Sandlungsgruppen werden erlautet ein jenseit Feste wiederholen, die häufig waren in einer Zeit, da man noch Galanteriebegen trug und gute Manieren hatte. Vielleicht ist der holde Geist jener Zeit noch nicht so gänzlich gestorben in dieser Faschnacht, und es würde mich nicht wundern, wenn sich jährliche Geisler in das Fest des letzten Juni einschleichen, blaue Schellen mit Weißröden, graue Schellen mit Schwarzpins und Weißschuhen, die freilich ihr Hauptmerkmal weniger in ihre langweiligen Geisler schlaffen müssen. Aber es wäre doch etwas wie Leben für sie gewesen. —

Gedanken solcher Art kommen einem in Wien gar leicht. Es genügt ein Spaziergang — wohin immer — an den alten Palästen der inneren Stadt vorbei, insbesondere nach Schönbrunn oder Leopoldsdorf! Aus den Steinen und Domanenten sprechen die leisen Stimmen glorreicher und freudiger Tage, und die ehrentuglichen Säulen grünen jedes Jahr getreu. Ach! Es ist viel Schlimmes auch zu sagen — aber niemand kann sich dem Zaub der dieser alten Kulturstätte entziehen, die wie ein Volkwerk des Abendlandes seit Jahrhunderten Mongolen und Türken den Eintritt wehrte und dennoch die zartesten Blüten der Kunst hervorbrachte, die herrlichsten Baugewebe mit einer Welt in Tönen. Aus dem ewigen Schimmer der Wiener und Wienerbewohner fängt ja doch im Grunde nichts anderes hervor,